

SIBA SHAKIB

Nach Afghanistan kommt Gott
nur noch zum Weinen



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Bei einer ihrer zahlreichen Reisen nach Afghanistan, dem Land unter dem Hindukusch, begegnet die Dokumentarfilmerin Siba Shakib in einem Flüchtlingslager Shirin-Gol. Sie ist spontan gefesselt von der Kraft und der Ausstrahlung dieser Frau, die ihr ihr Leben erzählt: ein Leben, das exemplarisch ist für das Schicksal der afghanischen Frauen. Shirin-Gol wird in einem abgelegenen Bergdorf geboren. Ihr Name bedeutet Süße Blume, doch ihr Alltag entbehrt jeder Süße. Er ist vielmehr bestimmt von jahrhundertealten Traditionen, von Armut, Korangläubigkeit und der Enge des islamischen Frauenbildes. Shirin-Gol ist ein kleines Mädchen, als die Russen einmarschieren. Ihr Vater und ihre Brüder ziehen in die Berge und schließen sich dem Widerstandskampf der Mujahedin an. Ihre Schwestern brechen die Regeln, legen den Schleier ab, verführen russische Soldaten, doch nur um sie zu ermorden. Als ihr Dorf zerstört wird, fliehen die Frauen nach Kabul. In der Hauptstadt muss Shirin-Gol in die Russenschule, vor der sie sich zunächst fürchtet, bis sie entdeckt, wie viel reicher ihr Leben durch Wissen und Bildung sein kann. In diesen wenigen Jahren gewinnt sie die innere Stärke für alles Kommende: für die Heirat mit einem Mann, dem sie zum Ausgleich für Spielschulden zur Frau gegeben wird, für die endlosen Verfolgungen und Vergewaltigungen und schließlich für die Flucht vor dem Taleban-Regime.

Autorin

Siba Shakib wurde im Iran geboren und wuchs in Teheran auf. Als Perserin sind ihr Religion, Tradition und Mentalität der Menschen in Afghanistan vertraut. Seit sechs Jahren arbeitet sie dort als Autorin und Filmemacherin. Ihre zum Teil preisgekrönten Dokumentationen, vor allem für die ARD, sind aufrüttelnde Belege für die verheerende Situation der Bevölkerung in Afghanistan. Siba Shakib lebt in Deutschland, New York und Italien.

Siba Shakib

Nach Afghanistan
kommt Gott nur noch
zum Weinen

Die Geschichte der Shirin-Gol

GOLDMANN

*Die Schreibweise aller afghanischen und persischen
Namen entspricht der ortsüblichen Aussprache und richtet
sich bewusst nicht nach westlicher Schreibart.*

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

15. Auflage

Taschenbuchausgabe April 2003

Copyright © 2001 by C. Bertelsmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: dpa/AFP und AP Photo/John McConnico

Satz: DTP im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Th · Herstellung: str.

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-45515-7

www.goldmann-verlag.de



*Für Rahela.
Für meine Mutter.
Die Freien.
Die Unfreien.*

»Peace can not be kept by force.
It can only be achieved by understanding.«

ALBERT EINSTEIN

آری این کلمات همه جا پراکنده شود،
زنان فرزندان خود را با نفرت از جنگ به دنیا اورند.
دنیا به دست قهرمانان خراب شده،
با ماست که بسازیمش!
نوای شادی و غم هر دو بسرائید.
دنیا تا بنگرید ویران است.
درود بر آن که بسازد،
درود بر آن که بیارد جهان آبادان!

بهرام بیضایی

*Es hat viele Kriege gegeben, viele Tote. Damit der Frieden
kommt, hat Aybanu sich geopfert.
Sie ist die Frau des mongolischen Anführers geworden.
Hast du eine Botschaft?
Ja, sagt Aybanu.*

Ja, verbreitet diese Worte.
Frauen sollen ihre Kinder mit Hass auf Krieg gebären.
Die Welt ist zerstört durch die Hände von Helden.
Es ist an uns, sie erneut zu errichten!
Spielt Lieder der Freude, spielt Lieder der Trauer.
Soweit das Auge reicht, zerstörte Welt.
Gesegnet seien jene, die sie wieder aufbauen werden.
Gesegnet jene, die eine blühende Welt bringen werden!

BAHRAM BEYZAIE
Schriftsteller, Filmemacher

Wie es dazu kam

Wie heißt du?

Shirin-Gol.

Ist das dein Kind?

Bale. Ja.

Und das da?

Bale.

Das etwa auch?

Bale.

Die beiden Jungen da? Willst du sagen, das sind Brüder?

Ja. Meine Söhne, Navid und Nabi. Ich habe sie selber geboren.

Der Beamte Malek bleibt skeptisch, haut seinen Stempel trotzdem auf das dünne Papier, das von dem stundenlangen Schweiß aus Shirin-Gols Händen feucht und labberig geworden ist.

Geh da hinten hin, befiehlt Malek und macht sich wichtig. Zeig meinen Kollegen dort diesen Zettel, sag ihnen, Herr Malek schickt dich, dann wird es keine Probleme geben, und du bekommst deine Weizensäcke. Einen für deinen Mann, einen für dich selber und einen für jedes deiner Kinder. Verstanden? Jeweils einen Sack.

Das Gesicht der Frau ist vollkommen verschleiert, das feine Netz vor ihren Augen ist zu dicht, um auch nur den leisesten Eindruck von ihren Augen zu bekommen. Doch trotz ihrer Gesichtslosigkeit sind ihre Wut, ihre Scham, das Gefühl der Erniedrigung genau zu spüren. Auch wenn ich nicht weiß, ob

sie mich ansieht, lächle ich, bringe meine Sympathie zum Ausdruck. Sie soll wissen, dass ich mich nicht mit Malek, sondern mit ihr verbunden fühle.

Hast du das gesehen?, fragt Malek, als wären wir alte Freunde oder verwandt oder verschwägert. Er tut, als seien wir Verbündete, Vertraute. Er und ich auf der einen Seite und die Menschen um uns herum auf der anderen Seite. Ich mache einen Schritt zurück, sehe ihn nicht an.

Malek weiß genau, dass er einfach nur Glück gehabt hat, nicht auf der anderen Seite des Schicksals zu stehen, da, wo er auf den Weizen hoffen muss. Da, wo er einen Stempel braucht, eine Genehmigung, die Gnade eines Landsmannes. Dieses Mal. Dieses Mal hat er Glück. Dieses Mal hat er Arbeit und gehört damit zu einer Hand voll Privilegierter.

Seit die Vereinten Nationen dieses Übergangslager für afghanische Rückkehrer aus dem Iran eingerichtet haben, verdient er jeden Monat umgerechnet ungefähr 60 Dollar und kann damit seine eigene Familie und die seines Bruders ernähren. Zumal mindestens einmal in der Woche der eine oder andere Sack Weizen, der den Heimkehrern die Rückkehr erleichtern soll, seinen eigentlichen Besitzer nicht findet und Malek ihn für gutes Geld verkauft.

Hast du das gesehen?, wiederholt er mit Wichtigstimme.

Ja, sage ich trocken, tue, als würde mich das Schicksal von Shirin-Gol, der Frau mit dem feuchten Zettel und den vier Kindern, die aussehen, als wären sie von unterschiedlichen Müttern und Vätern, nicht interessieren. Malek ist enttäuscht, sein lüsterner Blick weicht einem fast kindlichen Trotz.

Ich kann mir schon vorstellen, worüber Malek sich gerne mit mir unterhalten hätte, während seine Landsleute in einer endlos langen Schlange auf dem sandigen Boden in der prallen Sonne hocken und darauf warten, von ihm den Stempel zu bekommen.

Wahrscheinlich will er mir erklären, dass Shirin-Gol sich die Kinder nur ausgeliehen hat, um mehr Weizen zu bekommen, als ihr zusteht. Anschließend wird sie die Armen auf der Straße aussetzen, und er, Malek, wird sie dann aufsammeln und zusehen müssen, wo er sie unterbringt. Oder er wird mir erzählen, Shirin-Gol habe, wie viele andere afghanische Frauen auch, ihren Körper verkauft und sich von unterschiedlichen Männern schwängern lassen.

Herr Malek, komme ich ihm zuvor, bitte entschuldigen Sie mich. Mir ist es hier zu heiß und zu windig, ich werde mir einen schattigen Platz suchen. Vielen Dank, dass Sie mir erlaubt haben, Ihnen bei der Arbeit zusehen zu dürfen.

Sie haben doch noch gar nichts gesehen, protestiert Malek.

Ich komme später wieder, lüge ich und verschwinde zwischen den blauen Plastikzelten. Ich will nicht, dass Malek mitbekommt, wo ich bin und mit wem ich spreche.

Es ist, wie ich befürchtet hatte. Von den Kindern, die aussehen, als wären sie von unterschiedlichen Müttern und Vätern, fehlt weit und breit jede Spur, und ich habe mir Shirin-Gols Schuhe nicht angesehen. Die Schuhe der Frauen sind das einzige Erkennungsmerkmal. Ein blaues, plissiertes Tuch verdeckt die Frauen von Kopf bis Fuß, macht alle gleich, entmenschlicht sie. Wie soll ich Shirin-Gol finden? Hier wimmelt es nur so von den blauen *buqhras*, die sich im Wind mal an die dünnen Körper der Frauen pressen und mal aufblähen, als seien sie Ballone, als würden die Frauen gleich in den Himmel abheben und davonschweben. Immer wieder versuche ich, durch die feinmaschigen Netze vor den Augen der lebenden Gespenster menschliche Gesichter zu erkennen.

Unentschlossen stehe ich mitten zwischen den vielen Tüchern herum und starre vor mich hin. Ich will nicht mehr. Seit anderthalb Monaten bin ich schon wieder in Afghanistan. Ich bin müde, erschöpft. Der ständige, staubige Wind und die von der Sonne aufgeheizte, trockene Luft machen selbst das Atmen

zum Kraftakt. Dann bin ich eben eine Memme. Na und? Ich will keine Geschichten mehr hören von Menschen, die alles verloren haben, alles, bis auf ihre Angst, ihren Hunger, ihren Schmerz, ihr Elend, ihre Armut, ihre Krankheiten und ihr bisschen Hoffnung, dass vielleicht doch noch alles gut werden wird.

Vielleicht sollte ich mich einfach irgendwo in den Schatten verziehen. Vielleicht sollte ich mir ein leeres Zelt suchen, mich hinlegen und schlafen. Ich könnte aber auch in einen der leeren Lastwagen steigen, die zurück zur Grenze fahren, um neue Flüchtlinge aufzuladen. Noch heute Abend wäre ich wieder in meiner eigenen Heimat Iran, da, wo ich geboren und aufgewachsen bin. Von dort könnte ich endlich wieder in meine bequeme, westliche Luxuswelt zurückkehren.

Unfähig, auch nur einen einzigen weiteren Schritt zu machen, stehe ich da, mit meinem Körper aus Blei, in der herzlosen Sonne, und starre einfach so vor mich hin, als mich ein blaues Tuch anherrscht.

La-elah-ha-el-allah. Was willst du von mir? Das sind meine Kinder. Lasst mich doch in Ruhe, in Gottes Namen.

Meine Sinne reagieren zeitverzögert, ich höre mich selber sprechen. Verzeihen Sie bitte. Mehr kann ich nicht sagen, meine Zunge klebt an meinem Gaumen fest. Ich starre das Tuch vor mir an, bis ich endlich weitersprechen kann. Ich stehe nur so hier herum. Ich arbeite nicht für die Vereinten Nationen, auch nicht für eine andere Hilfsorganisation. Ich bin nur hier, weil ich ...

Weil ich was? Weil ich mir euer Elend ansehen, es filmen und darüber schreiben möchte? Weil wir, die Menschen im Westen, unser Herz nur noch spüren, wenn wir das weit entfernte Leid der Welt sehen? Weil ich denke, es könnte euch helfen, wenn irgendjemand erzählt, wie grausam das Leben ist, das ihr führt? Besonders wenn euer Herrgott euch als Mädchen in die Welt geschickt hat? Weil ich ...

Geht es dir gut?, fragt das Tuch. Eine Hand kommt darunter hervor, schiebt meinen Ärmel hoch und legt sich auf meinen Arm.

Das kann nicht sein, denke ich. Ich stehe mitten in der Wüste, sehe zu, wie Hunderte und Tausende Menschen wie Vieh auf Ladeflächen von Lastwagen zusammengepfercht werden, und diese Frau fragt mich, ob es mir gut geht.

Ich sehe zu, wie Menschen aus einer Heimat kommen, die nie eine gewesen ist, und in eine Heimat zurückkehren, die nie eine werden wird. Frauen, Kinder, Männer, die nichts kennen, als immerzu auf der Flucht zu sein. Menschen, die Töchter und Söhne begraben haben, ihre Väter, Mütter, Männer, Frauen, Brüder, Schwestern. Menschen, die keine Häuser haben, keinen Platz zum Sitzen, zum Essen, zum Schlafen. Kleine Mädchen und Jungen, die nur noch einen Arm haben, ein Bein, überhaupt keine Arme und Beine. Menschen, die dünn und klapprig sind, krank, unterernährt, nur noch Haut und Knochen. Männer, die andere Männer getötet haben, selber dem Tod ins Auge gesehen haben. Frauen, die lieber selber tot sein möchten, als noch einmal den Tod eines ihrer Kinder sehen zu müssen.

Das habe ich mir schon gedacht, sagt Shirin-Gol mit ruhiger Stimme, die sich auf mein Herz legt wie weicher Samt.

Was? Ich bin noch immer nicht bei mir. Was hast du dir gedacht?

Dass du zu keiner Hilfsorganisation gehörst. Du sprichst unsere Sprache. Wer bist du? Was machst du hier?

Shirin-Gols kräftige Hand liegt noch immer auf meinem Arm. Sie hockt sich hin und zieht mich mit sich hinunter auf den sandigen Boden.

Ich schreibe ein Buch, sage ich und versuche durch das feinmaschige Netz die Augen der Frau unter dem Tuch zu erkennen. In meinem Kopf lege ich die üblichen Erklärungen bereit.

Ein Buch über Afghanistan, über uns?, lachen die Leute mich aus. Ein Buch über ein Land, in dem es nichts gibt als Hunger und Elend, Kriege und Tote? Was gibt es darüber schon zu schreiben? Wer will denn ein solches Buch lesen?

Ich kann auch lesen, sagt Shirin-Gol stattdessen. Damals, als die Russen hier waren, bin ich in die Schule gegangen und habe lesen gelernt. Außer meinen Schulbüchern habe ich auch schon dreieinhalb richtige Bücher gelesen. Das erste habe ich mir selber gekauft. Das zweite hat meine Lehrerin mir geschenkt, das dritte war nur ein halbes Buch. Ich habe es in den zerbombten Ruinen der Hauptstadt gefunden. Schade, dass ich die andere Hälfte nie gefunden habe. Ich hätte gerne die ganze Geschichte bis zum Schluss erfahren, es war eine so schöne Geschichte, von einem Mädchen, das ... ach, ich weiß auch nicht mehr. Und das andere Buch hat meine Freundin mir geschenkt, die einzige, wirkliche Freundin, die ich je gehabt habe. Sie war Ärztin. Ich habe sie in einem der vielen Dörfer, in denen wir gelebt haben, kennen gelernt und für sie gearbeitet.

Das Shirin-Gol-Tuch sieht mich an, und ich habe das Gefühl, dass sie mich liest. Wie ein Buch. Dass sie meine Worte nicht braucht, um mich zu verstehen.

Endlich nimmt sie ihre Hand von meinem Arm. Eine feuchte Stelle bleibt auf meiner Haut zurück. Ich wische sie nicht weg, lasse sie von der Sonne trocknen.

Ein Buch, sagt Shirin-Gol, ohne ihren Tuchkopf zu bewegen.

Ich lächle den blauen Stoff an.

Soll ich dir für dein Buch meine Geschichte erzählen?, fragt das Tuch. Möchtest du das?

Ihre Frage klingt wie eine Warnung, hat etwas Bedrohliches. Während ich nicht weiß, warum ich nicht Ja sage, warum stattdessen mein Blick in die Ferne schweift, zu den Lastwagen, die staubige, afghanische Rückkehrer aus dem Iran zu-

rückbringen und inmitten blauer Plastikzelte ausspucken, während meine Gedanken keinen Anfang haben und kein Ende, nimmt Shirin-Gol mein Kinn in ihre Hand, dreht meinen Kopf zu sich herum, zwingt mich, ihren Tuchkopf wieder anzusehen, und fragt abermals. Möchtest du das?

Erst Jahre später werde ich begreifen, dass Shirin-Gol schon damals gewusst hat, wenn ich jetzt *ja* sage, mich an diesem Morgen auf sie und ihre Geschichte einlasse, werden wir verbunden sein, auf Jahre. Vielleicht für immer.

Ja, das möchte ich, sage ich, lächle und lege meine Hand auf ihre, die noch immer mein Gesicht hält.

Ich bin froh, dass ich *ja* gesagt habe.

Shirin-Gol ist anders als die anderen Frauen, die ich in all den Jahren in Afghanistan getroffen habe. Shirin-Gol ist wie ein Baum. Wie eine kräftige, schlanke Pappel, die den stärksten Winden und Stürmen standhält, die alles sieht, alles versteht, alles weiß, alles erzählt.

Keine andere afghanische Frau, die ich kenne, hat so bereitwillig, so offen und so ehrlich über ihr Leben gesprochen und erst recht nicht über ihr Verhältnis zu ihrem Mann. Shirin-Gol spricht über alles, woran sie sich erinnern kann, präzise und detailliert, als wollte sie sichergehen, dass wenigstens ihre Geschichte übrig bleibt, wenn sie selber nicht mehr am Leben sein wird. Ob ich Fragen stelle oder nicht, spielt keine Rolle für sie. Shirin-Gol hat ihren eigenen Rhythmus, ihr eigenes Tempo, mit dem sie die Geschichten ihres Lebens erzählt. Shirin-Gols Worte sind wie das Wetter, mal fegen sie alles hinweg wie ein Sturm, mal legen sie sich auf die Herzen wie eine weiche, leichte Brise; mal wärmen sie kalte Herzen wie eine zarte Frühlingssonne, mal brennen sie wie die herzlose Sonne der Wüste; mal kühlen sie die Sinne wie ein kleiner Schauer; mal prasseln sie nieder wie ein heftiger Regen, werden zum wilden Strom und reißen alles mit, was sich ihnen in den Weg stellt.

Shirin-Gols Geschichte ist nicht ungewöhnlich, erzählt den ganz normalen Wahnsinn, den genauso oder so ähnlich Tausende Frauen und Menschen in Afghanistan erlebt haben und noch immer erleben.

Das Lager, in dem wir uns zum ersten Mal begegnet sind, die Städte, Dörfer, das ganze Land, ist voll von Frauen, Kindern und Männern, die wie Shirin-Gol immer wieder Hoffnung schöpfen, immer wieder von dort, wo sie leben, aufbrechen, immer wieder glauben, dass alles gut wird. Immer wieder sieht es am Anfang aus, als würde alles gut werden.

1. KAPITEL

Eine süße Blume und eine Muttermalschwester

In Afghanistan hat fast jeder Name eine Bedeutung. Shirin-Gol heißt Süße Blume. Zu behaupten, in dem Moment ihrer Geburt habe ihre Mutter eine süße Blume gesehen, den süßen Duft einer Blume gerochen oder gar an eine süße Blume gedacht, wäre erfunden und nichts als reine Sozialromantik verwestlichter Fantasie.

Wahrscheinlich hat Shirin-Gols Mutter, wie alle Mütter dieser Welt, bei der Geburt ihrer vierten Tochter, ihres neunten Kindes, große Schmerzen durchgestanden, und wahrscheinlich hat sie sich in diesem Moment überlegt, wie sie mit ihrem ohnehin geschwächten Körper und schlaffen Brüsten noch ein weiteres Kind stillen soll. Und wahrscheinlich ist sie froh gewesen, als sie das Kind aus ihrem Körper gezogen und gesehen hat, dass es nur ein Mädchen ist, denn wäre Shirin-Gol ein Junge gewesen, hätte er noch mehr Milch gebraucht, noch mehr Aufmerksamkeit. Die Mutter hätte ihn öfter auf dem Arm tragen müssen, sie hätte ein Fest zu seiner Geburt geben und ein Schaf schlachten, Geld für seine Beschneidung auftreiben und ihn zum Mullah schicken müssen, damit er den Koran lernt.

Nein, Allah ist gütig und hat ihr dieses Mal nur eine Tochter geschickt.

Genau genommen ist der Herrgott immer gütig gewesen zu Shirin-Gols Mutter. Er hat ihr als erstes Kind einen Sohn in den Bauch gelegt, sodass ihr Mann sich wie ein echter Mann fühlen konnte, ihr weder die Zähne ausschlagen noch sich von

ihr scheiden lassen oder sie in ihr Vaterhaus zurückbringen musste.

Zur Sicherheit und damit alles bleibt, wie es ist, hat Gott ihr nach dem ersten gleich wieder einen Jungen geschickt. Und auch das dritte Kind ist ein Sohn.

Dann hat der Herrgott auch mal an Shirin-Gols Mutter gedacht und ihr dreimal hintereinander Töchter geschickt. So hat sie endlich Hilfe bekommen, bei der vielen Arbeit mit dem Ehemann und den drei Söhnen, dem Feldbestellen, Brotbacken, Kleidernähen, Schafehüten, Kühemelken, Essenkochen, Teppichknüpfen und was sonst noch an Arbeit anfällt.

Die nächsten beiden Kinder werden wieder Jungen, für jeden von ihnen schlachtet Shirin-Gols Vater ein Schaf, jeder der beiden muss beschnitten werden, aber zumindest müssen diese beiden nicht zum Mullah, weil ja schon die ersten drei Söhne der Familie den Koran gelernt haben.

Und im Jahr nach den beiden nicht mehr so wichtigen Brüdern kommt schließlich Shirin-Gol auf die Welt. Für den Vater ist das weder gut noch schlecht. Für die Mutter ist es gut.

Shirin-Gol ist ein ruhiges Kind, und sie hat es gut im Leben. Die meiste Zeit ihres Kleinmädchenlebens lassen alle sie in Ruhe. Sie sitzt im Schatten an der Ecke der Lehmhütte auf dem sandigen Boden, sieht zu, wie die Mutter und der Vater, die älteren Brüder und Schwestern das kleine Feld bestellen, die wenigen Schafe melken, den Esel tränken, den Staub aus der Hütte fegen, Teppiche knüpfen, Essen herbeischaffen, Brot backen, das Überleben der Familie jeden Tag und irgendwie von neuem hinbekommen.

Shirin-Gol wird von der Schwester mit dem Muttermal auf der Wange jeden Morgen an die Ecke gesetzt, bekommt ein Stück Brot in die Hand, hat keine andere Aufgabe, als sich möglichst ruhig zu verhalten, einfach nur zuzusehen, zu begreifen, worauf es im Leben eines Mädchens ankommt: nicht

auffallen, arbeiten und den Befehlen der Jungen und Männer folgen.

Erst als sie etwa zwei Jahre alt ist, erhebt Shirin-Gol sich zum ersten Mal allein, kommt aus ihrer Ecke vor der Hütte, macht ein paar Schritte, geht zur Muttermalschwester, die vor der Hütte hockt und Wäsche wäscht, hockt sich neben sie, planscht mit ihrer kleinen Hand in der Seifenlauge herum, bekommt eine auf die Finger, pinkelt auf den Boden, wird von der Muttermalschwester wieder an ihren Platz getragen und hingesetzt.

Alles das sieht der Herrgott und erinnert sich in diesem Moment wieder an Shirin-Gols Mutter, und es fällt ihm auf, dass er zwei Jahre lang vergessen hat, Shirin-Gols Mutter ein neues Kind in den Bauch zu pflanzen. So beeilt der gütige Herrgott sich nachzuholen, was er versäumt hat, und als Shirin-Gol noch nicht ganz drei Jahre alt ist, bekommt sie gleich zwei Brüder auf einmal in ihren kleinen Mädchenschöß gelegt und ist von nun an tagein, tagaus beschäftigt mit den Zwillingen.

Sie hebt nur noch selten den Kopf, bekommt nicht mehr mit, was die Mutter und älteren Schwestern, der Vater und älteren Brüder den ganzen Tag lang treiben.

Das nächste Mal, als die kleine Shirin-Gol aufblickt und sieht, was in der Welt um sie herum geschieht, ist der Tag, an dem die Zwillinge ihre ersten Schritte machen, ohne dass Shirin-Gol sie an der Hand führt. Der eine läuft gerade von rechts nach links und der andere von links nach rechts, die beiden krachen mit den Köpfen zusammen, fallen um, fangen an zu schreien, sehen beide Hilfe suchend zu ihrer Schwester Shirin-Gol. Da schlägt ganz in der Nähe eine Rakete ein, die erste, aber durchaus nicht die letzte, die Shirin-Gol in ihrem Leben hören soll, die Zwillinge verstummen, torkeln beide verängstigt zu ihrer Schwester, vergraben die Köpfe in ihre Kleinmäd-

chenröcke. Die Mutter blickt erschrocken auf, die älteren Brüder rennen vom Feld zurück, die älteren Schwestern kreischen, der Vater macht eine besorgte Miene und sagt, mehr zu sich selber, dann stimmt es also doch. Die Russen sind da.

Die Russen? Wer sind die Russen? Unsere Nachbarn? Warum sind sie gekommen? Was wollen sie von uns? Wir haben doch selber nichts, sagt die Mutter mit hoher und lauter Stimme.

Der Vater sieht seine Söhne an und sagt, wir müssen in die Berge. Früher haben die Engländer unser Land besetzt und über unser Schicksal bestimmt, jetzt versuchen es die Russen. Früher haben die Engländer ein Auge auf unsere Frauen und Töchter geworfen, jetzt sind es die Russen. Früher haben die Engländer unser Land und unsere Religion entehrt und beschmutzt, uns entmündigt und entmachtet, unsere Freiheit geraubt und den Boden unserer Heimat verunreinigt, jetzt sind es die Russen. Wir haben keinen anderen Weg, es ist Zeit, dass auch wir uns den Mujahedin anschließen, gegen die Russen in den Krieg ziehen und, wenn es sein muss, bis zum letzten Tropfen unseres Blutes gegen sie kämpfen.

Bis zum letzten Tropfen.

Das sind die letzten Vaterworte, an die Shirin-Gol sich erinnert, der Vater reiht sich mit den älteren Brüdern auf, betet, gibt jedem der Brüder ein Gewehr und Munition, verschwindet aus Shirin-Gols Leben und der Lehmhütte und hinterlässt eine Menge Platz. Zum Essen, zum Sitzen, zum Zwillinge-aufpassen, zum Läuse-aus-den-Haaren-der-Zwillinge-Pulen, zum Wollespinnen, zum Kleidernähen, zum Teppichknüpfen, zum Zuckerkleinhacken, zum Kornmahlen, zum Zusammensetzen und Reden über den Krieg, die Verletzten, die Toten, die Russen, zum Ausbreiten der Schlafmatten und Decken in der Nacht.

Shirin-Gol und die Zwillinge schlafen fortan nicht mehr in der Ecke hinter der Feuerstelle im Boden, bekommen mehr zu

essen und dürfen mehr reden. Nur noch die Schüsse, Raketen-
einschläge und Bombenexplosionen in den Bergen erinnern
an die Brüder und den Vater, die nur noch gelegentlich auftau-
chen, kurz bleiben und gleich wieder verschwinden.

Shirin-Gol sammelt gerade auf dem Feld die letzten mickri-
gen *katchalou*, Kartoffeln, ein, da geht ein Mann hastig an ihr
vorbei. Er trägt einen anderen Mann auf der Schulter, der über
und über voll ist mit Blut. Der mit dem Blutigen über der
Schulter bleibt stehen und dreht sich zu ihr herum. Sie er-
kennt, dass es einer ihrer älteren Brüder ist, und lächelt. Der
Bruder lächelt nicht zurück, fragt, warum trägst du kein Kopf-
tuch?, geht weiter und verschwindet hinter der Lehmhütte.

Shirin-Gols Mutter kommt aus der Hütte, ohne die Farbe
in ihrem Gesicht. *Madar*. Mutter.

Madar-ohne-Farbe-im-Gesicht steht vor der Hütte, hält
mit beiden Händen den Wasserkrug aus Ton vor ihren Bauch
und sagt viele kleine Worte, die Shirin-Gol nicht hören kann,
weil Madar-ohne-Farbe-im-Gesicht auch ihre Stimme verlo-
ren hat.

Shirin-Gol steht da, starrt Madar-ohne-Farbe-im-Gesicht-
und-ohne-Stimme-im-Mund an. Gerade überlegt Shirin-Gol,
wer die Farbe aus dem Gesicht von *madar* und die Stimme aus
ihrem Mund geklaut hat, ob es der Blutige gewesen ist oder ob
madar selber sie in die Nische gelegt und vergessen hat, sie mit
hinauszubringen. Gerade überlegt Shirin-Gol, da haut Madar-
ohne-Farbe-im-Gesicht-und-ohne-Stimme-im-Mund den
Wasserkrug aus Ton auf die Erde, dass er bricht und zu tau-
sendundein kleinen Scherben aus Ton wird.

Farbe weg. Stimme weg. Wasserkrug weg.

Shirin-Gol nimmt die Zwillinge an die Hand, dreht sich
um, ohne Madar-ohne-Farbe-im-Gesicht-und-ohne-Stim-
me-im-Mund-und-ohne-Wasserkrug-aus-Ton-in-der-Hand
noch mal anzusehen und geht zurück ins Feld zu den mickri-
gen *katchalou*, die unter der Erde sind und es gut haben, weil

es dort kühl ist und weil dort keine Mutter ist, die Wasserkrüge aus Ton zerbricht.

Nachts kommen noch mehr Männer, bekannte und unbekannte, der Vater und die anderen älteren Brüder. Shirin-Gol hört, wie sie den Boden hinter der Hütte aufhacken, geht hinaus, sieht, wie der Blutige, den ihr Bruder auf seiner Schulter angeschleppt hatte, in das ausgehobene Loch gelegt und das Loch zugeschaufelt wird. Die Männer weinen, schultern ihre Gewehre und Kalaschnikows und verschwinden wieder in die Dunkelheit der Nacht.

Am nächsten Morgen hockt nur noch Shirin-Gols Mutter an dem zugeschaufelten Loch. Sie hat ein schwarzes Tuch über dem Kopf, wiegt ihren Körper hin und her, als hätte sie Schmerzen, jammert und wimmert und hört selbst dann nicht auf, als Shirin-Gol ihr einen frischen Tee bringt.

Shirin-Gol dankt Gott, dass *madar* ihre Stimme wiedergefunden hat, betet ein schnelles Gebet, dass Gott machen soll, dass sie auch die Farbe in ihrem Gesicht wiedergefunden hat und dass sie das schwarze Tuch nicht über den Kopf gezogen hat, weil sie vielleicht auch ihre Augen, ihre Nase und ihren Mund verloren hat. Aber hätte sie ihren Mund verloren, dann könnte sie auch nicht jammern, denkt Shirin-Gol und beschließt zu tun, als hätte sie gestern Madar-ohne-Farbe-im-Gesicht-und-ohne-Stimme-im-Mund-und-ohne-Wasserkrug-aus-Ton-in-der-Hand nicht gesehen.

Was ist?, fragt das kleine Mädchen und legt so viel Unbekümmertheit in ihre Stimme, wie Gott gewillt ist ihr zu schenken.

Was soll schon sein?, schluchzt *madar*, nimmt das Tuch vom Kopf, um einen Schluck von dem Tee zu trinken, und da sieht Shirin-Gol es mit eigenen Augen. In der Nacht hat *madar* die Farbe aus ihrem Haar verloren.

Und dann erfährt Shirin-Gol, dass Gott den Blutigen in

dem Loch genau aus diesem einen Grund getötet hat, nämlich damit *madar* die Farbe in ihrem Gesicht verliert, die Stimme in ihrem Mund verliert, den Wasserkrug aus Ton verliert, die Farbe aus ihrem Haar verliert und damit das Mutterherz bricht und das Mutterhaar weiß wird.

Noch versteht Shirin-Gol nicht, wie das alles zusammenhängt, doch je weiter die Sonne wandert, um sich am Ende des Tages im Westen zu versenken, desto mehr erfährt Shirin-Gol über den Mann im Loch und darüber, was der mit den plötzlich weißen Mutterhaaren zu tun hat.

Der Mann auf der Schulter ihres Bruders, der Mann, der jetzt in dem Loch im Boden hinter der Hütte liegt, ist nämlich ein Märtyrer, gefallen im Namen des Propheten, des Koran und des Islam.

Shirin-Gol hat längst von Märtyrern gehört, sie hat aber immer fest geglaubt, Märtyrer würden bei Gott höchstpersönlich und damit im Paradies leben und nicht in Löchern in der Erde. Aber jetzt hat sie es ja mit eigenen Augen gesehen, in dem Loch hinter der Hütte liegt ein leibhaftiger Märtyrer. Ein *shahid*.

Shirin-Gol erfährt auch, dass dies durchaus nicht der letzte *shahid* in ihrem Leben bleiben wird und dass dieser *shahid* früher ein richtiger Mann gewesen ist, einer, den Shirin-Gol gekannt hat, sogar einer aus ihrer Familie, genau genommen einer ihrer Brüder, der zweite Sohn, den Gott ihrer Mutter geschenkt hatte, der erste, den er ihr wieder genommen und zu sich geholt hat, und genau aus diesem Grund nämlich hat ihre Mutter schreckliche Schmerzen, die sie vielleicht töten werden, und genau aus diesem und keinem anderen Grund nämlich hat sie über Nacht weiße Haare bekommen.

Shirin-Gol nimmt die Zwillinge an die Hand, hockt sich an das zugeschaufelte Loch im Boden und macht es wie ihre Mutter und alle anderen auch, weint, versteht nicht, schließt die Augen und fragt Gott, warum er das tut. Erst schickt er den

Müttern Söhne, die ihnen ans Herz wachsen, Söhne, an die sie sich gewöhnen. Dann lässt er die kleinen Söhne zu großen Söhnen werden, schickt die Russen in die Heimat und die Söhne in die Berge, wo sie sterben und zu *shahid* werden und den Müttern das Herz brechen – und alles das nur, damit sie am Ende weiße Haare bekommen? Es wäre doch viel einfacher, wenn er von vornherein keine Söhne schickt und den Müttern gleich weiße Haare gibt.

Und falls er vorhaben sollte, das Gleiche mit Shirin-Gol zu tun, wenn sie groß und Mutter ist, dann soll er das lieber gleich bleiben lassen, denn sie will weder die viele Arbeit mit den Jungen, schließlich erlebt sie bereits mit den Zwillingen, wie viel Aufwand und Aufmerksamkeit Jungen brauchen und wie viel Verantwortung sie bedeuten, noch will sie, wenn Gott vorhat, ihre Söhne auch als *shahid* sterben zu lassen, die Schmerzen aushalten müssen. Und die vom vielen Weinen verquollenen Augen und die weißen Haare will sie schon gar nicht haben.

Gottes Wege sind unerschöpflich, sagt Shirin-Gols älteste Schwester von nun an jeden Tag. Am vierzehnten Tag nach dem Brudertod malt sie sich die Lippen rot und die Augen schwarz und geht hinunter ins Dorf.

Wohin gehst du? Warum malst du deine Lippen an? Warum trägst du keinen Schleier? Was werden die Leute sagen? Sie werden hinter deinem Rücken reden. Du beschmutzt die Ehre unseres Vaters, unserer lebenden Brüder und unseres toten Märtyrerbruders. Im Namen des Propheten und des Islam, du bringst Schande und Unglück über uns.

Shirin-Gol sagt alles das und alles andere, was sie gelernt hat zu glauben und zu befolgen, doch die Schwester hört nicht auf sie, geht ins Dorf, kommt erst am nächsten Morgen zurück, hat vier Kalaschnikows dabei, eine Kiste mit Handgranaten, eine mit Munition, vier Hosen, vier Helme und ein Pferd, was alles das für sie getragen hat.

Wie viele waren es?, fragt die Mutter. Vier, sagt die Schwester und senkt den Blick.

Ich will mit, ruft Shirin-Gol, als die Schwester und jetzt auch die Nächstältere zwei Wochen darauf wieder die Lippen rot anmalen und wieder ins Dorf gehen. Nein, das willst du nicht, sagt die Älteste, zieht unter ihrem Rock ein Messer hervor, hält es Shirin-Gol an die Brust, sieht ihr dabei fest in die Augen und fragt, oder getraust du dich, russische Soldaten aufzuschlitzen?

Ich will mit, ruft Shirin-Gol, als die beiden Älteren und jetzt auch die Muttermalschwester nach weiteren Wochen wieder ins Dorf gehen und sie selber nichts anderes tut, als aufs Feld zu gehen, den Boden der Hütte zu fegen, Essen zu kochen, das Blut aus den Kleidern der Schwestern zu waschen, den Zwillingen zuzusehen und sie zu trösten, wenn sie mit den Köpfen gegeneinander rennen.

Das wirst du noch früh genug müssen, sagt die Muttermalschwester, sieht Shirin-Gol in die Augen, schluckt ihre Tränen hinunter, küsst sie auf die Stirn, zieht ihren Schleier übers Gesicht und verschwindet ins Dorf.

Ich will aber jetzt mit, jammert Shirin-Gol, die vor ihrer Waschschüssel hockt, als ihre Schwestern am Abend zurückkommen, ihre blutigen Röcke in die Lauge werfen, dass das Wasser und der Schaum hochspringen und Shirin-Gol patschnass wird. Die Schwestern beachten Shirin-Gol nicht, seufzen müde, hocken sich hin und sortieren und verstecken die russischen Kalaschnikows, Munition, Handgranaten, Minen, Stiefel, Helme und was sie den russischen Soldaten sonst noch abgenommen haben.

Dieses Mal waren es nur zwei, sagt die eine Schwester.

Sie sind vorsichtig geworden, sagt die andere. Es hat sich herumgesprochen, wie gefährlich es ist, in die Dörfer zu kommen und sich an afghanischen Frauen zu vergreifen. Allah sei Dank. Sie haben Angst.

Angst? Die russischen Soldaten? Die Feinde der Heimat, des Propheten, des Koran, des Islam und der Freiheit? Die, die ihren Bruder zu einem *shahid* im Erdloch gemacht haben? Die Männer in den Uniformen, mit den schweren Stiefeln, mit den Gewehren, den Minen, haben Angst vor ihren Schwestern? Das sind Märchen, die Schwestern erfinden sie nur, um sich wichtig und Shirin-Gol neidisch zu machen.

Shirin-Gol schleicht ihren Schwestern heimlich hinterher. Sieht alles mit eigenen Augen. Doch erst Jahre später wird sie verstehen, dass es keine Märchen waren.

Die Brüder, der Vater, die anderen Männer aus dem Dorf sind in den Bergen und kämpfen gegen die Russen und die Soldaten der Regierung. Andere russische Soldaten kommen in die Dörfer, plündern, rauben, stehlen, verschleppen Frauen und auch kleine Mädchen.

Die Soldaten sind selber noch Jungen, achtzehn, neunzehn, zwanzig Jahre alt, haben keine Ahnung vom Leben, vom Krieg, vom Töten, und vom Getötetwerden schon gar nicht.

Töten. Getötetwerden.

Zwei Tage vorher waren sie noch in ihren Kasernen, in Kasachstan, Leningrad, der Mongolei und Usbekistan, haben Borschtsch aus Messingschalen geschlürft und Briefe geschrieben, an ihre Mütter und die Mädchen, die versprochen haben, auf sie zu warten, bis sie aus dem Militärdienst entlassen werden, nach Hause kommen und sie heiraten.

Der Appell kommt plötzlich wie immer, Stiefel anziehen, Sturmgepäck auf den Rücken mit Kalaschnikow, Munition und Helm, alles festzurren, mit stampfenden Stiefeln rein ins Flugzeug, in der Dunkelheit fliegen, nichts sehen, mit dem Glauben, nach Sibirien und sonst wohin geflogen zu werden, um Kohle oder sonst was zu schaufeln. Aussteigen. Nicht wissen, wo sie sind.

Ringsherum nur Berge, gnadenlos felsig, unvorstellbar

hoch. Schneebedeckt ragt das Massiv des Hindukusch in den Himmel. Wie viel sind siebentausend Meter? Wer sind die Mujahedin? Wie viele haben sich in den Bergen verschanzt, was haben sie uns angetan, warum töten wir sie, warum sind sie Feinde des sowjetischen Volkes, des Sozialismus? Wie viele Feinde haben wir bereits getötet, wie viele werden wir noch töten müssen, wie lange werden wir bleiben, warum darf der Brief an die Mutter nicht abgeschickt werden?

Haschisch und Opium stillen die Fragen, die Angst, den Hunger. Afghanische Mädchen mit dunklen Haaren wie aus Seide, mit Augen wie Kohle, mit großen, weißen Zähnen wie Perlen, mit weichen Lippen wie Pflaumen wecken die Lust, besänftigen traurige russische Jungenherzen.

Was sie nicht freiwillig bekommen, nehmen sie sich mit Gewalt. Afghanisches Essen, Kleidung, Geld, afghanische Frauen, Mädchen, die Ehre afghanischer Männer, der Väter, der Söhne, die Würde und den Stolz der Nation, den Glauben und das Gottvertrauen.

Russische Jungen in Uniform befolgen Befehle, überwinden Angst, führen Kriegsrituale aus, machen sich Mut, beweisen Macht, Stärke und Überlegenheit. Sie fallen in Dörfer ein, verschleppen Frauen, vergewaltigen, schneiden Brüste ab, schlitzen Bäuche auf, schleudern mit einem Klatsch Föten in den Sand. Sie trennen Kinderhalse von Kinderkörpern, küssen Mädchenmünder, lecken Mädchenbäuche, grabtschen Mädchenbrüste, befriedigen Russenjungenschwänze in jungfräulichen Afghanenmädchenscheiden.

Afghanische Lehrer, Bauern, Schuhmacher, Metzger, Brotbäcker, Händler, Schüler, Studenten werden zu Freiheitskämpfern, ziehen in die Berge, töten, werden getötet, legen Minen, bevor sie selber auf eine treten, schlitzen russische Soldaten auf, bevor sie selber aufgeschlitzt werden.

Hemdausziehen nennen es die Afghanen, wenn sie den Russen ringsherum die Taille aufritzten und die Haut über den

Kopf ziehen, die Gehäuteten in die Sonne setzen und afghanische Fliegen sich über rotes, nacktes Russenfleisch hermachen.

In Kasachstan, Leningrad, der Mongolei und Usbekistan bekommt die Russenmutter einen Stich im Herzen, zwei Wochen später kommt ein Brief, ein Offizier, zwei Soldaten, ein Zinksarg. Öffnen verboten.

Im Krieg ist eben alles anders, ist erlaubt, was Glaube und Tradition, uralte Werte und persönliche Moral verbieten, ist erlaubt, was sonst nur mit dem Tod gesühnt werden kann.

Ohne Schleier und mit roten Lippen stehen sittsame afghanische Mädchen an der Ecke, gleich dort, wo die Russen eine afghanische Hütte besetzt halten, geschenktes Haschisch rauchen, die Sinne verlieren, nichts mehr wollen, nur noch eins, die kichernden und tuschelnden Mädchen mit den Kohleaugen und den Körpern, die noch kein Mann gesehen oder gar berührt hat.

Shirin-Gol sieht es aus ihrem Versteck mit eigenen Augen, hört es mit eigenen Ohren, kann es dennoch nicht glauben.

Benebelte Russenjungen sehen mit blauen Augen ihre unverschleierte Schwestern an, geifern, lecken lüstern ihre Lippen, strecken ihre Hände aus, legen sie auf die Schwesterbrust, umfassen die Schwesterhüfte, küssen den Schwesterhals, ziehen den Schwesterhintern an sich heran, stöhnen immer lauter, sagen Worte in einer Sprache, die Shirin-Gol nicht versteht.

Ein Schrei, nicht der Erleichterung, sondern des Todes. Aufgeschlitzter Russenjunge in Uniform liegt vor den Schwesterfüßen, windet, krümmt sich, zappelt, will das Messer aus seinem Bauch ziehen, hat keine Kraft, krallt seine blutige Hand in den Schwesterrock, fleht mit blauen Russenaugen um Gnade und bekommt sie.

Er ist doch auch nur ein Mensch mit einer Mutter, die irgendwo auf dieser gottverdammten Erde auf ihren Sohn wartet, sagt die Schwester, wischt Tränen aus ihren afghanischen

Kohleaugen, beugt sich zu dem Sterbenden, zieht das Messer aus seinem Bauch und befreit ihn von seinen Qualen. Mit einem schnellen Gurgelschnitt.

Für die Freiheit, für die Ehre, für den Glauben und dafür, dass sie selber am Leben bleiben.

Zwanzig und mehr Jahre später sind diese Bilder noch immer nicht weg, liegen schwer und blutrot in Shirin-Gols Herzen und lassen sie nicht vergessen.

Shirin-Gols Muttermalschwester hat seit jener Zeit *djin*, böse Geister, in ihrem Körper. Sie sitzt irgendwo friedlich, spricht, isst, kocht, wäscht oder sieht nur so vor sich hin, da fängt sie plötzlich an nach Luft zu japsen, fängt an zu schreien, zu weinen, bekommt gelben Schaum vor den Mund, beißt die Zähne zusammen, dass sie krachen, reißt sich selber die Haare aus.

Noch eine, die der Krieg verrückt gemacht hat, sagen die Leute.

Auch Shirin-Gols Vater hat gewusst, was seine Töchter für die Ehre, das Heimatland, den Propheten, den Koran und den Islam getan haben. Jahr um Jahr hatte er immer weniger gesprochen, bis er schließlich stumm geblieben ist, gar nicht mehr gesprochen hat. Nie mehr und zu niemandem. Er hat keinem mehr in die Augen gesehen, seinen Töchtern nicht, seinen Söhnen nicht und seiner Frau auch nicht.

2. KAPITEL

Eine nackte Frau, ein Buchstabe und ein bisschen Freiheit

Die Zwillinge pinkeln noch immer in die Hose, nuckeln noch immer Muttermilch, hocken noch immer in Shirin-Gols Mädchenröcken, lassen sich noch immer die Happen in den Mund stopfen, sprechen längst, sagen Worte und ganze Sätze, Brot, Wasser, Hunger, Shirin-Gol, gib, lass mich, nein, komm, geh, müde, trag mich und viele Worte mehr, als Shirin-Gols Leben sich abermals verändert.

Gerade wirft die Sonne ihr erstes Licht über den Gipfel, der über dem Dorf thront, gerade schweigen die Waffen der Mujahedinbrüder, Väter und der Russen in den Bergen, gerade kräht der Hahn, einer der Zwillinge drückt seinen kleinen, schlafenden, strammen Körper gegen den seiner Schwester, der andere Zwilling legt seine kleine Hand liebevoll auf die Wange der Schwester, da zerreißt eine ohrenbetäubend laute Explosion Shirin-Gols Schlaf und die Stille der Morgendämmerung.

Im nächsten Moment ist der Himmel voll brummender, dröhnender, riesiger Eisenvögel, wie Shirin-Gol sie noch nie zuvor gesehen hat.

Gott hat die fliegenden Ungeheuer geschickt, sagt die Mutter, um uns für unsere Sünden zu bestrafen.

Welche Sünden?, fragt Shirin-Gol.

Alle Sünden, sagt die Mutter.

Das sind weder Vögel noch Ungeheuer, sagen die älteren Brüder, das sind Hubschrauber der Russen, und sie heißen Antonow.

Antonow, flüstert Shirin-Gol, ein schöner Name, schade, dass sie so gemein und bössartig sind.

Von ihrer Hütte aus, die außerhalb des Dorfes liegt, sieht Shirin-Gol, wie die feuerspeienden, bössartigen Ungeheuer mit dem schönen Namen tief über das Dorf hinwegfliegen, einen großen Bogen machen, umkehren, tiefer und tiefer fliegen, zum Anfassen nah kommen, mit lautem Getöse Stangen spucken und Feuer anrichten. In weniger Zeit, als ein halbes Gebet dauert, sind alle Lehmhütten in Ruinen verwandelt und mehr als die Hälfte der Dorfbevölkerung zu Märtyrern gemacht.

Shirin-Gol, die Zwillinge, ihre Mutter, der Bruder, der kurz vor Shirin-Gol aus dem Bauch ihrer Mutter gekommen war, und ihre drei älteren Schwestern rafften so viel von ihrem Zeug, wie sie tragen können, und fliehen in die Berge. Von dort sehen sie, wie die Russen mit Panzern, Lastwagen, Jeeps und zu Fuß auf der einen Seite ins Dorf einfallen, jeden, der noch lebt, ob Mensch oder Tier, töten, alles in Brand stecken und auf der anderen Seite das Dorf wieder verlassen.

Shirin-Gol, die Zwillinge und der Rest der Familie buddeln ein Loch in den Boden und verstecken die russischen Kalaschnikows, Gewehre, Minen, Helme und was sonst noch hier bleiben muss. Shirin-Gol überlegt, ob die Gewehre und was sonst noch hier bleiben muss jetzt auch Märtyrer sind, findet keine Antwort, beeilt sich, nicht zurückzubleiben, und zieht mit den anderen nach Norden Richtung Kabul, der Hauptstadt.

Wo ist Kabul? Warum Kabul? Warum nicht nach Süden? Warum nicht nach Osten, nach Westen, nicht zurück ins Dorf? Warum nicht die Hütte wieder aufbauen? Warum? Warum dieses, warum jenes?

Schweig, befehlen der Bruder, der Vater, die Mutter, als Shirin-Gol fragt.

Schweigt, befiehlt Shirin-Gol, als die Zwillinge fragen.

Lärm und Krach und Asphalt, Häuser aus Stein, so groß wie Berge, Menschen, die es eilig haben, Autos, die schwarzen Rauch auspusten, stinkende Luft, schmutzige Bäume, Frauen ohne Schleier, Mädchen mit nackten Armen, Jungen, die dummes Bergvolk rufen und damit Shirin-Gol und ihre Familie meinen. Shirin-Gols Vater, der geschrumpft und kleiner ist, als er in den Heimatbergen war, senkt verschämt den Blick. Shirin-Gols Brüder, die Steine aufheben, sie wieder fallen lassen. Shirin-Gols Schwestern, die heimlich unter ihren Schleieren hervorlugen. Shirin-Gols Mutter, die ihnen dafür mit flacher Hand eine auf den Hinterkopf haut. Kabul, die Hauptstadt.

Russische Administration. Shirin-Gol glaubt ihren eigenen Augen nicht mehr trauen zu können. Aber sie sieht es klar und deutlich vor sich. Eine Frau, eine afghanische Frau, mit toupiertem Haar und so viel Farbe im Gesicht, als sei sie eine Braut, sitzt ohne Schleier vor ihrem Vater. Die Haut und das Fleisch ihrer Arme, Beine, ihres Halses sind nackt und für jedermann zu sehen. Sie senkt nicht den Blick, sieht Shirin-Gols Vater dreist in die Augen, spricht ihn direkt an, dass man ihre Zähne und ihre Zunge sehen kann und stellt ihm tausendund-eine Fragen, die sie nichts angehen.

Fragen, auf die sie Lügen zur Antwort bekommt. Beruf? Bauer. Nein, nie in den Bergen gekämpft. Mujahed? Was ist das? Russen? Gute Menschen. Sind hier, um der Heimat zu helfen. Geld? Nein, gar nichts. Besitz? Keinen.

Die einzigen wahren Worte, die der Vater an diesem Tag spricht, sind die, dass weder er noch seine Frau und auch keines seiner Kinder lesen oder schreiben können.

Die Nacktfrau gibt dem geschrumpften Vater einen Zettel und sagt, die Gesetze der neuen Regierung besagen, dass alle Männer, also auch Shirin-Gols Vater und ihre Brüder, sich unverzüglich bei der nächsten Kommandantur melden müssen, um in den Dienst der ruhmreichen Armee aufgenommen zu